

Benedict Schubert, Philipp Roth

Predigttext: Genesis 32 – Jakobs Kampf am Jabok

Passage bei Nacht

In der Theodorskirche:

Jakob mochte mit seinen beiden Frauen und den Kindern und mit seinen Schafen und Ziegen und den paar Kamelen nicht mehr bei seinem Schwiegervater und seinen Schwägern bleiben. Eifersucht war aufgekommen, es wurde immer schwieriger für Jakob, sich mit den Brüdern von Lea und Rahel zu arrangieren. Immer mühsamer war es, auszuhandeln, wer welche Weideplätze nutzen und aus welchen Brunnen Wasser beziehen darf.

Das gab schliesslich den Ausschlag, dass Jakob sich auf den Weg in seine Heimat machte. Er hatte immer wieder daran gedacht. Immer wieder hatte er sich daran erinnert, dass sich ein Segen und ein grosses Versprechen mit seiner Heimat verbanden. Von dort aus sollten er und die Seinen ein grosses Volk werden, nicht von dort aus, wo seine Grosseltern damals auf die Weisung des Ewigen hin ausgezogen waren.

Nun war die Karawane unterwegs. Und je näher die Heimat rückte, desto unsicherer wurde Jakob. War es wirklich eine richtig gute Idee gewesen, nach Hause zu ziehen? Was würde ihn dort erwarten? Seine Mutter Rebekka hatte ihm versprochen, sie werde ihn zurückholen. Aber es kam nie ein Lebenszeichen. Einmal ein Schaffell, einmal ein Käse, der aber auf der langen Reise ziemlich gelitten hatte. Hin und wieder die Nachricht, es gehe der Familie gut, nur die Blindheit von Vater Isaak und seine Gicht machten alles beschwerlich.

Und erst Recht war nichts von Esau zu vernehmen. Jakob erinnerte sich noch genau an den glühenden Zorn seines Bruders, an seinen empörten Aufschrei, als ihm klar wurde, dass der Jüngere ihm den Segen weggeschnappt hatte. Manchmal träumte Jakob noch von jener Nacht, in der seine Mutter ihn weckte und zur Flucht drängte, weil sie befürchtete, Esau wolle es mit Jakob machen wie Kain mit dem Abel.

Ob Esau ihm wohl immer noch gram war? Oder hatte er sich mit seiner Geschichte und mit seinem Bruder versöhnt? Sah er sich immer noch als das unschuldige Opfer eines frechen Betrugs, oder hatte er begriffen, dass er selbst auch Anteil hatte an der ganzen Geschichte? Hatte er vielleicht sogar etwas Gutes darin erkennen können?

Jakob schickte Boten aus. Sie sollten zu Esau eilen und ihm ankündigen, dass der kleine Bruder zurückkehre und Versöhnung suche. Der Bericht, mit dem die Boten zurückkehrten, war allerdings nicht beruhigend. „Was hat Esau gesagt?“ wollte Jakob wissen – doch sie konnten kaum Auskunft geben: „Wir haben gut gegessen. Basemat ist die netteste von den Frauen von Esau. Und er hat ein paar sehr hübsche Kinder. Nein, er selbst hat wenig gesagt. Er werde Dir entgegenziehen. Und dazu hat er eine Truppe von 400 Mann zusammengestellt.“ – „Bewaffnete?“ fragte Jakob besorgt. „Ja, das wissen wir jetzt auch nicht genau. Also, ein paar hatten schon Schwerter. Und ein Messer hat ja jeder.“

Jakob macht sich grössere Sorgen. Er weiss wirklich nicht, was auf ihn zukommt, worauf er zugeht. Sie gelangen an den Grenzfluss Jabbok. Hier teilt Jakob seine ganze Karawane auf. Zuvorderst die Herden. Die schickt er in drei Gruppen voraus. Als besänftigendes Geschenk an den grossen Bruder. Und als eine Art Lebensversicherung.

Am Rheinufer bei der Münsterfähre:

Es ist so still in der Nacht. Das Schnaufen und Scharren der Herden fehlt Jakob. Er fühlt sich entkleidet. Sein ganzer Reichtum geht ihm voraus und soll ihn vor dem Zorn des anderen schützen. Doch kann Reichtum schützen? Bestimmt nicht vor einem selbst. Der Vergangenheit. Der Schuld. Zuinnerst ist da das nackte verletzliche Menschlein. Jakob weiss das. Kann es vor seinen Bruder treten? Vor das grosse Gegenüber ‚Gott‘? Kann Jakob ihm in die Augen schauen, frei und froh?

Es ist so still in der Nacht. Und so dunkel. Jakob weckt seine Liebsten – Frauen, Nebenfrauen, Kinder. Es ist seine Geschichte. Er möchte sie nicht gefährden. Er bringt sie durch die Furt über den Fluss. Wie Flüchtlinge, die im Krieg über die Grenze kommen, fühlen sie sich. Wie Flüchtlinge, die heimlich, aber glücklich, da am Leben, an der Südküste der Wohlstands-festung Europa landen.

Dann geht Jakob wieder zurück. Nun ist er ganz nackt. Ganz arm und klein. Es ist seine Grenze, an die er hier kommt. Die grosse Schwelle, auf der die Angst schon seit langem wie ein Löwe schläft, aber hinter der die

Erlösung wartet. Er weiss es. Jetzt möchte er sich ihr stellen. Kein weiteres Verstecken mehr. Passage bei Nacht.

Und wie er so bei sich selbst ist, so bei sich selbst wie schon seit der Zeit nicht mehr, als er noch an der Brust seiner Mutter Rebekka hing, kommt plötzlich etwas über ihn, fällt ihn an. Ein Starker, Unfassbarer, ein Schatten ist es. Eine Urgewalt und Urgestalt. Sie ringt mit ihm. Packt. Kämpft. Zutiefst erschreckt stemmt sich Jakob entgegen. Mobilisiert alle seine Kräfte. Instinktiv begreift er, dass es um sein Leben geht. Wenn nicht um sein äusseres, dann mindestens um sein inneres Leben.

Es ist nicht das spielerische Kräftemessen, in dem er und sein Bruder, Esau, sich als Jungen oft geübt haben. Meist bis die Mutter sie erschrocken auseinander riss. Esau war immer stärker. Er hatte was Rohes. Jakob fürchtete ihn. Und wollte gleichzeitig nichts lieber, als ihn besiegen. Doch irgendwie steckte sein Bruder da drin.

Und es ist auch nicht einfach ein böser Feind, der ihn nur verdrängen und vernichten will, so wie die Hirten anderer Herden, mit denen er sich manchmal an einer Wasserstelle bis aufs Blut geprügelt hatte.

Irgendwie ist das Freund und Feind zugleich. Bruder und Fremder. Innerster und äusserster Gegner. Der ganz und gar Eigene. Und der ganz und gar Andere. Derjenige, den er nicht fassen und begreifen kann, weil er noch von wo ganz anderes her kommt. Von Ur in Chaldäa zum Beispiel, wo er bereits mit seinen Grosseltern Abraham und Sara ausgezogen war. Und vom Berg, wo sein Vater Isaak nochmals neu zur Welt gekommen war, weil er, der Unfassbare, Abraham im letzten Moment das Messer aus der Hand geschlagen hatte. Und vom Himmel, wo Jakob damals im Traum seine Boten die Leiter runter und hoch hatte steigen sehen und seine Stimme gehört hatte: „Ich bin der Herr, der Gott Abrahams und Isaaks. Das Land, auf dem du liegst, will ich dir und deinen Nachkommen geben.“

Seither ist er auch ihn ihm zuhause. Ist der ganz Andere der ganz Eigene. Nicht nur als einer, der alles entschuldigt, abnickt und versteht, als reine Güte. Sondern auch als Fordernder, ihn über das eigene Wollen hinaus Treibender, als Gerechtigkeit.

Wie könnte Jakob denn ein Mensch Gottes sein und gleichzeitig mit seinem Bruder im Streit stehen? Wie könnte er seinen Allernächsten fürchten und dabei den Frieden wollen? Jakob kämpft. Er muss kämpfen. Er ist das schon sich selber schuldig. Versöhnung muss errungen sein.

Der Kampf dauert die ganze Nacht. Oft sieht man nur einen. Jakob mit sich selbst. Dann wieder zwei. Jakob und der andere. Der Morgen rötet sich schon, als ein brennender Schmerz in Jakobs Hüfte fährt. Der bisher Ungeschlagene wird geschlagen und fällt doch nicht. Blitzartig erkennt der stolz durchs Leben gehende, dass auch er ein Hinkender ist, unvollkommen, schwankend, dem Guten und dem Bösen zugeneigt.

„Lass mich los,“ ruft der andere. „E wird schon hell!“ Doch Jakob will nicht lassen. Will nicht lösen, was war. Er will neu werden und weiter gehen. Nicht Stillstand: Passage, Übergang. So weit war er noch nie. „Ich lasse dich nicht, es sei denn, du segnest mich.“

Am Rheinufer beim Klingental:

Sie haben miteinander gerungen. Sie atmen beide schwer. Es hat eine Weile gedauert, bis sie sich gegenseitig aus ihrer Umklammerung hatten lösen können.

„Wie heisst Du?“ fragt der andere.

Jakob antwortet nicht sofort. Es ist einen Moment ganz still. Der andere schaut. Jakob hält seinem Blick stand, dann senkt er seine Augen. Und schaut und geht in sich. Wer bin ich eigentlich? Wie heisse ich? Wie will ich genannt und gerufen werden? Bei welchem Klang merke ich auf, höre ich hin, ob ich will oder nicht?

„Ich heisse Jakob.“ Ich heisse: „Gott schützt.“ Ich trage einen Namen, in dem ich mich bergen kann, der mir Bewahrung zuspricht, Geborgenheit. Doch das bestätigt der andere, der dunkle Kämpfer nicht: „Du sollst nicht mehr Jakob heissen, sondern Israel, Gotteskämpfer, denn Du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und überlebt.“

Mit Gott gekämpft? Mit dem Ewigen gerungen? Jakob kann sich nicht erinnern. Ihm kommt nur in den Sinn, dass seine Mutter hin und wieder seufzend bemerkte, er und Esau hätten schon im Bauch miteinander gerangelt. Er sieht sich und Esau als Buben, die sich heftig prügeln. Er erinnert sich an die wortlosen Auseinandersetzungen mit seinem Vater oder wie er sich von seiner Mutter zu lösen hatte. Es kommen ihm Streitereien mit Hirten in den Sinn und das endlose Feilschen mit seinem Schwiegervater Laban. Und an der Grenze zum Vergessen liegen noch zwei oder vier Träume, in denen er wilde Ringkämpfe auszutragen hatte. Mit Menschen hat er gekämpft, das ist wahr. Aber mit Gott?

Sollte denn dieser andere Gott sein? Tarnt sich womöglich der Ewige als diese dunkle Gestalt am Übergang? Und er fragt: „Wie ist denn dein Name?“

„Warum willst du das wissen?“ fragt jener zurück. Schaut ihn lächelnd an, hebt die Hand – aber nun nicht zur Faust geballt, nicht ausholend zum klat-schenden Schlag, sondern offen, einladend. Der Fremde legt Jakob, legt Israel seine Hand auf die Schulter, schaut ihn prüfend an. Dann hebt er die Hand noch einmal, legt sie ihm auf die Stirn, kraftvoll, bestimmt. Und spricht das gute, starke Wort des Segens. Spricht ihm zu, dass es jetzt gut ist. Dass er hindurch ist, hinüber darf und keine Angst zu haben braucht. Und dann ist er verschwunden.

Die Sonne geht auf. Jakob holt seine Familie ein. Rahel schaut besorgt, als sie merkt, dass er hinkt. Doch Jakob erzählt kaum etwas. Nur, dass man sich diesen Übergang merken solle. Und dass er dem Ort den Namen „Pnuel“ gegeben habe, „Gesicht Gottes“.

In der Peterskirche:

Jakob strahlt. Er fühlt sich leicht, getragen, beschwingt. Er hinkt und es stört ihn nicht. Er hat kein Auge zugekriegt und ist doch frisch wie der Tag.

Wie heisst es im Psalm? *„...der dir alle deine Sünde vergibt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöst, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit, der deinen Mund fröhlich macht und du wieder jung wirst wie ein Adler.“*

Jakob kennt diese Verse nicht. Aber er kennt die darin beschriebene Sache. Gekrönt fühlt er sich, erlöst, fröhlich und adlerjung. Er ist durch die Nacht gegangen. Hat allem Kämpfen den Segen entrungen. Aus dem Dunkel tritt er ins Licht eines neuen Tages. So gut!

Von weitem sieht Jakob seinen Bruder Esau mit hunderten von Gefolgs-leuten kommen. Er stellt seine ganze Familie auf: Silpa und Bilha mit ihren Kindern, dahinter Lea mit ihren sieben, zuletzt Rahel und ihr Josef. Dann geht er vor, hinkend, sich immer wieder verneigend. Sein Herz klopft. Da sieht er Esau ihm entgegenlaufen. Er richtet ihn auf, fällt ihm um den Hals und küsst ihn. So halten sie sich lange. Zwei in eins. Und weinen vor Glück.

„Gehören die alle zu Dir?“ fragt Esau schliesslich und deutet auf die Frauen und Kinder.

„Ja, Gott hat uns so gesegnet!“

„Und was sollen all die Tiere, die du mir entgegen geschickt hast?“

„Dich günstig stimmen.“

„Ich habe genug, mein Bruder.“

„Nimm es. Als Anteil an meinem Segen. Unsere Versöhnung ist mir teuer. Und Segen wird nur mehr, wenn man ihn teilt.“

„Dann komm, brechen wir auf, ziehen wir gemeinsam weiter.“

„Schau, Esau, wir haben kleine Kinder und viele junge Tiere bei uns. Man darf sie nicht antreiben. Sie brauchen ihre Zeit. Zieh du nur voraus nach Seir. Wir kommen nach.“

Esau bricht auf. Jakob schaut ihm nach. Seit er damals von zuhause aufgebrochen war, im Streit mit Esau und Isaak, hatte er ihn als Schatten und Schmerz in seiner Brust getragen. Er hatte sich eingeredet, damit müsse er nun halt leben.

Er ist froh, dass er das nicht geglaubt hat. Irgendwo war immer ein Funke an Hoffnung und Glaube. An Hoffnung, dass Versöhnung möglich ist. An Glaube, dass Gott die Nacht nicht will, aber mitkommt und mitkämpft durch die Nacht.

Nun hat er seinen Bruder wieder. Die Augen brennen ihm, als er ihm nachschaut. Sein Herz schreit vor Erleichterung.

Jakob zieht mit seiner allen, die zu ihm gehören, nach Sichem. Vor der Stadt lagern sie. Jakob kauft das Land, auf dem sie sind. Er errichtet einen Altar, einen Altar der Dankbarkeit, und weiht ihn seinem Gott, dem Gott seiner Väter und Mütter, und dem Gott seines neuen Lebens, dem Gott Israels. Amen.